

## Gegen das Viertelpfund!

(Nachdruck verboten.)

Das Viertelpfund beherrscht heute unsern Tag. Seitwärts sind jetzt in Deutschland von morgens früh bis abends spät viel tausend und aber tausend Hausfrauen unterwegs, seitwärts werden unendlich viele Paar Stiefelsohlen, die sich auf der Jagd nach ihm abnutzen, einem unerwünschten frühen Tode überliefert, seitwärts muß man sich in vielen Familien eine besondere Kraft halten, die zu nichts anderem Atem gewinnt, als zu der anstrengenden Heze nach dem Viertelpfund. Ganz einelei, welche Substantiv die nähere Erläuterung zu dieser kleinen, wichtigenden Größe übernimmt:  $\frac{1}{4}$  Pfund Butter,  $\frac{1}{4}$  Pfund Schmalz,  $\frac{1}{4}$  Pfund Kaffee,  $\frac{1}{4}$  Pfund Zucker,  $\frac{1}{4}$  Pfund Seife, — unser ganzes Leben besteht zurzeit aus Viertelpfund; einzig Stiefelwische und Steinsohlen scheinen sich bisher als unabhängige Neutrale bewährt zu haben.

Es ist daher fast eine Vermessenheit, gegen den Stachel lösen zu wollen — und tatsächlich werden alle Auflehnungsgelüste auch schon von vornherein von rasch begeisterten Angriffs-lustigen mit Vorwürfen schwersten Kalibers überschüttet werden: — „vaterländisches Interesse — patriotisches Pflichtgefühl — Sünde wider den Geist der Zeit — Hamstereignungen — Schmarokertum — so tönt es in lieblicher Abwechslung und unbeschwert durch ruhige Ueberlegung dem unbequem Nachdenklichen entgegen. Da dieser aber schon in Friedenszeiten mit lebhaftem Bedenken die stetig an Boden gewinnende Viertelpfundwirtschaft beobachtet hat und nun von der im Kriege plötzlich zum offiziellen Gebieter erklärten Größe befürchten muß, daß sie nach Friedensschluß ihren Geländegewinn auch in den Kreisen, die ihr durch Herkommen und äußere Lebensstellung bisher verschlossen waren, nicht wieder aufgeben wird, mögen ihre volkswirtschaftlichen Sünden und Schäden doch einmal ins helle Tageslicht gerückt werden.

Das Viertelpfund führte in vergangenen Zeiten, bevor die Industriebevölkerung heranwuchs, bevor die Mietstajernen der Großstädte in den Himmel stiegen, ein verstecktes Dasein in Kochbüchern und Apotheken. Jeder ordentliche Haushalt, auch ein städtischer, versorgte sich immer für eine gewisse Zeit mit Vorräten aller Art. So wirtschaftete groß und klein — erst als in den Städten und Industriebezirken das „Aus der Hand in den Mund leben“ begann, gingen auch die Hausfrauen dieser Kreise zu einer anderen Wirtschaftsführung über. Wer je Gelegenheit gehabt hat, in die Küchen der Arbeiterbevölkerung und des städtischen Mittelstandes hineinzusehen, muß kopfschüttelnd das Mindestmaß von Ueberlegung und Vorherbedenken beobachtet haben, das dort für die Vereitung der Mahlzeiten aufgewandt wird. Dabei findet man fast überall auf den Küchenbörten schön verzierte Steintrüge mit verheißungsvollen Inschriften wie: Reis, Grieß, Nudeln, Zucker und so weiter. Rüstet aber eine vorwitzige Hand den Deckel, muß die Nase sich beschämt ob ihrer unangebrachten Neugierde wieder zurückziehen — gähnende Leere allüberall, und zwar nicht erst jetzt, sondern genau so schon in Friedenszeiten. So geht es nach dem Rezept des niederdeutschen Sprichwortes: „Wat man nich in de Kopp hätt, mußt man in de Föt bebben“. — Dem Entschluß, eine Suppe zu kochen, folgt der Befehl an eines der Kinder: „Sol mal für 'n Groschen Suppentraut!“ Dasjenige mag sich schon einer besonders umsichtigen Mutter rühmen, die ihm zugleich auch den Einkauf eines Viertelpfundes Suppeneinlage zur Pflicht macht — meistens wird das Kind, bevor ein einfaches Mittagessen aus zwei Gängen köstlich auf dem Herd brodelt, ein halb Duzend mehr mal seine Beine die vier Treppen Hauses hinunter und herauf messen lassen. Ist nun ein zu diesen Besorgungen benutztes Gausse, wird die Mutter, welche am Arm und an kleineren Kindern an der Schürze zu händigen, Treppenspur, Straße und Hermladen belebenden Einrichtung. Wird sie morgen und übermorgen dasselbe Mittagessen zerstellen wollen, wird doch morgen und übermorgen genau dieselbe Lauferei losgehen wegen derselben Kleingewichtsmenge an Waren, die sie zu der Vereitung nötig hat. Daß dabei viele Waren, die nur würzende Zutaten zu Speisen darstellen, nicht einmal viertelpfundweise, sondern vielleicht nur fünf- und zehnpennigweise eingekauft werden, ist ein weiterer Ausbau des ganzen Systems.

Man wird einwenden, daß sich diese Art der Wirtschaftsführung eben in Abhängigkeit von den städtischen Lohnzahlungsfristen der

Arbeitertreife entwickeln mußte; doch würde dieser Grund nur für einen ganz verschwindenden Teil der Bevölkerung — den ohne ein festes Arbeitsverhältnis und trotzdem mit Familienwirtschaft — der Antrieb sein. In Wirklichkeit sind aber in den letzten Jahrzehnten Kreise zu dieser Art übergegangen, die nicht nur mit wöchentlichen, sondern vierteljährigen und monatlichen Lohnzahlungen des Haushaltsvorstandes zu rechnen hatten. Bei einigermaßen übersichtlicher Einteilung wird doch auch ein einfacher Haushalt, der allsonnabendlich sein Betriebskapital bekommt, imstande sein, Waren wie Zucker, Reis, Grieß, Gröhe u. dergl., die immer wieder in kurzen Zeitabschnitten zur Verwendung kommen und die keinesfalls der Gefahr des Verderbens ausgesetzt sind, wenigstens pfundweise einzukaufen. Denn es ist wohl ohne weiteres klar, daß, ganz abgesehen von der wahrhaft unsinnigen und volkswirtschaftlich aufs schwerste zu beklagenden Zeitvergeudung, die mit dem andauernden „Einholen“ verknüpft ist, auch andere Schäden mannigfacher Art damit verbunden sind. Die schon im Frieden allgemein beklagte schlechte Haushaltsführung weiter Kreise fußt auf diesem Uebel: die Hausfrau, sowieso schon durch Erziehung wenig gewöhnt, häusliche Tätigkeit mit Denken und Ueberlegen zu verbinden, schaltet auf diese Weise alle geistige Arbeit selbst für den wichtigsten Zweig des Haushalts, die Nahrungsmittelbereitung, bis auf ein Mindestmaß aus. Es läßt sich schlechterdings kaum ein noch so einfacher männlicher Beruf vorstellen, der mit so wenig Vorbereitung und so wenig Vorbereitung auszuüben wäre, wie die Herstellung der täglichen Mahlzeiten bisher von unendlich vielen Frauen tatsächlich betrieben wurde. Daß dabei jegliche Warenkunde, wie früher doch die einfachste Hausfrau sie besaß, verloren gehen mußte, ist wohl selbstverständlich. Weder Zweckmäßigkeit und Vielseitigkeit der Verwendung noch Aufbewahrungsmöglichkeiten und -bedingungen blieben den Frauen noch bekannt.

Nur so lassen sich die vielen, zum Teil grotesken Erscheinungen bei Kriegsausbruch und während des Krieges erklären: durch Massensuggestion war diesen Hausfrauen, die bisher ausschließlich kleinste Mengen erworben und verbraucht hatten, plötzlich das Verlangen nach Vorräten eingeimpft worden — und ein wildes sinnloses Einhamstern begann. Jede glaubte besonders weise zu handeln und als gute Hausfrau zu glänzen, wenn sie alle Ecken ihres Hauses mit allem Erreichbaren vollstopfte. Die Folge waren die unzähligen Ascheimer voll mietig gewordenen Mehls oder verschimmelter Brote, die man in den Straßen der Großstädte fand, war die nur als Düngemittel noch verwendbare „Dauerware“, waren die in Massen erfrorenen und verfaulten Kartoffeln. Die Folge war aber auch jenes unverständige Verschwenden und Verbrauchen der eingekauften Vorräte, das sich um keine behördliche Mahnung lehrte und kaum vor strengen Verboten Halt gemacht hat. Woher sollten auch jene Hausfrauen, die bisher nie mehr Mehl im Hause hatten, als den kleinen Rest in einer verknitterten Lütte, der vom letzten Kochen übrig blieb — woher sollten jene Frauen plötzlich die geistige Fähigkeit nehmen, auszurechnen, wie weit der eingehamsterte Zentner Mehl mindestens reichen müsse? Es ist wohl nicht zu viel behauptet, daß noch nie zuvor in Deutschland so viele Kuchen in der Hausbäckerei hergestellt worden sind wie im ersten Kriegsjahr.

Daß die Behörde hier durch rechtzeitige Verordnungen, durch scharfe Kontrolle, durch Unterweisungen, die verständlicher, vollstimmlicher und persönlicher gehalten sein müßten, als es die amtlichen Bekanntmachungen nun einmal sind, viel hätte steuern und verhüten können, ist sicher. Wenn sie es nicht getan hat, so muß — außer anderen, hier nicht zu erörternden Gründen — bei den leitenden Stellen über die Wirtschaftsart weitester Volkskreise völlige Unkenntnis geherrscht haben; sonst hätte man von Anfang an mit der Möglichkeit rechnen müssen, hier mit Warnungen und Mahnungen, überhaupt mit schönen Worten irgend etwas zu erreichen.

Zwischen sind die notwendigsten Verbote und Verordnungen, so mangelhaft sie auch teilweise sein mögen, ja erlassen. Die vorhandenen Vorräte der wichtigsten Lebensmittel sind auf den Kopf der Bevölkerung zugemessen — jeder Mann kann für eine bestimmte Zeit nur eine bestimmte Menge Ware erwerben und muß sich danach einrichten. Nun aber herrscht das Viertelpfund über all und jeden... es ist kaum irgendwo möglich, den zugewiesenen Bedarf auch nur für eine Woche auf einmal einzudecken. Und damit verurteilt man also heute von Amts wegen die Allgemeinheit der Hausfrauen zu derselben kurzfristigen Wirtschafts-

führung, die schon in Friedenszeiten die Hauptursache des oft beklagten Tiefstandes der Hauswirtschaft war. Und was erreicht man damit? Es ist schlechterdings nicht einzusehen, warum ich, wenn ich in einer Woche 2 Pfund Zucker einkaufen darf und das auch ganz sicher tun werde, nun 8mal ein Viertelpfund holen muß statt 2 Pfund auf einmal. Wer hat einen Vorteil von dieser ganz unsinnigen Zeit- und Materialvergeudung, die sowohl den Käufer wie den Verkäufer trifft? Höchstens der Krämer, der bei vielen Waren beim Viertelpfundpreis 4mal Gelegenheit hat, um einen Pfennig nach oben abzurunden — eine Gelegenheit, die den Käufern im Laufe eines Jahres ein nettes Stümchen ohne Gegenleistung entzieht.

Aber das kann doch eigentlich nicht der Endzweck behördlicher Maßnahmen sein. Und so muß denn aufs dringendste gefordert werden, daß eine Anweisung an die Händler erfolgt, dem Käufer auf Verlangen die ihm für eine bestimmte Zeitpanne zuziehende Warenmenge auch auf einmal zu verabfolgen. Sonst kommt es unabwendbar dahin, daß auch nach Friedensschluß die unsinnige Viertelpfundwirtschaft zum Schaden der Allgemeinheit aus Gewöhnung beibehalten wird. Auch die deutschen Hausfrauen sollten aber doch eigentlich durch den Krieg hinzulernen und sich vervollkommen, anstatt auf eine tiefere Stufe der Wirtschaftsführung herabzusinken.

Ingeborg Andresen.